



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Kunst

Seit der „Kunstwart“ durch seine „Meisterbilder“ die Schätze alter wie moderner bildender Kunst den weitesten Schichten des Volkes in guten und wohlfeilen Nachbildungen zugänglich machte, hat die Produktion auf diesem Gebiete, dem steigenden Interesse des Publikums folgend, alljährlich zugenommen. Die ersten Publikationen legten das Hauptgewicht auf die Bilder, während der Text mit Recht nur die notwendigsten Notizen brachte; galt es doch zunächst einmal die Freude am Bild als solchem wieder zu erwecken. Den Einzelbildern folgten dann Bildwerke und Tafelbände mit und ohne Einleitungen, folgten Einzelabhandlungen und endlich in jüngster Zeit umfangreichere zusammenfassendere Darstellungen. Dabei hat das Publikum das große Glück, daß die Vertreter der exakten Forschung sich der bedeutenden Aufgabe, dem Laien die Ergebnisse ihrer Wissenschaft in anregender und leichter Form zugänglich zu machen, selber unterziehen, wodurch der Einfluß der stets bereiten, aber mehr Verwirrung als Nutzen stiftenden Menge von Unberufenen und leichtem Popularisatoren in heilsamer Weise zurückgedrängt wird. Zu solchen, für den gebildeten Laien bestimmten, aber wissenschaftlich und ästhetisch einwandfreien Werken gehören nun auch die beiden vorliegenden. **Jos. Neuwirths Illustrierte Kunstgeschichte** (Berlin, Allgemeine Verlags-Gesellschaft, vollständig in zwanzig Lieferungen, Preis je M. 1.—), von der bis jetzt die ersten zwölf Lieferungen vorliegen, will weder ein Bilderwerk mit verbindendem Text noch ein bloßer „Abriß“ oder eine „Einführung“ sein, sondern ein richtiges Lehrbuch für

solche Leser, die sich, ohne Vorkenntnisse zu besitzen, über die Entwicklung der Kunst, über das eigentlich Epochenmachende, die treibenden Gedanken im Wirken der einzelnen Künstler ernsthaft und gründlich unterrichten wollen. Von ähnlichen Unternehmen unterscheidet sich dieses vornehmlich dadurch, daß erstens das Kunstgewerbe ausführliche Berücksichtigung findet, und zweitens, daß nicht nur der ägyptischen und assyrischen Kunst, sondern auch der indischen, vorderasiatischen, chinesischen und japanischen besondere Abschnitte gewidmet sind, eine Erweiterung des Stoffgebietes, die man bei dem gegenwärtig sehr lebhaften Interesse für diese Dinge gewiß freudig begrüßen wird. Die Darstellung zeichnet sich durch Lebendigkeit, Knappheit und strenge Sachlichkeit aus; Phrasen, gewagte Hypothesen und Polemik irgendwelcher Art werden mit Glück vermieden, nur feststehende Resultate dem Leser mitgeteilt. Die gut ausgewählten, zwar meist kleinen aber im allgemeinen recht scharfen Abbildungen unterstützen den Gang der Darlegungen in vortrefflicher Weise. Ausführliche Register, die die sofortige Orientierung über jede Person und jeden Gegenstand ermöglichen, verspricht der Prospekt. Man kann also dies Werk warm empfehlen, zumal es auch von jeder subjektiven Bevorzugung einzelner Epochen oder Meister frei ist, vielmehr alles Wichtige in gleicher Weise berücksichtigt. Von anderer Art ist ein zweites, die deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunderts behandelndes Werk von **Richard Graul**, „**Deutsche Kunst in Wort und Farbe**“ (Leipzig, E. A. Seemann. 18 M.), das man einen kunsthistorischen Atlas nennen kann. Aber — das ist das Erstaunliche: dieser sehr

wohlfeile Atlas enthält nicht nur schwarze, sondern der Hauptmasse nach farbige und zwar fast durchweg sehr gute Reproduktionen, so daß auch derjenige, der fern von Galerien und Ausstellungen weilt, sich an der Hand dieses Buches von der modernen Kunst eine Vorstellung bilden kann. Hinzukommt, daß auch der Text vortrefflich ist. Besonders verdienstvoll ist es, daß durch das vortreffliche Aufklärungsarbeit leistende Buch auch die moderne Kunst dem Leser nahe gebracht und verständlich gemacht wird; gewiß wird es dem Verfasser gelingen, manches Vorurteil im Publikum zu zerstören und manchen Mißtrauischen zu bekehren. Ohne Einschränkung also: ein Buch, an dem man Freude haben kann. —t.

Literaturgeschichtliches

Neue Kleist-Literatur. Kleists Erscheinung hat fast ausnahmslos alle, die sich wissenschaftlich mit ihm beschäftigen haben, so tief erschüttert, hat auch die Kleinarbeit so von innen heraus beseelt, daß man namentlich im Hinblick auf die Arbeit des letzten Jahrzehnts sagen darf: Wer Kleist ansieht, verebelt sich. Von der übertriebenen Betonung des Pathologischen in Kleists Natur, die anknüpfend an Goethes Abneigung eine Zeitlang Mode war, sind wir durch die überzeugenden Untersuchungen und Darstellungen des Arztes S. Rahmer („Das Kleist-Problem“, 1902, und „Heinrich v. Kleist als Mensch und Dichter“, 1909, beide im Verlag von Georg Reimer in Berlin) und durch Servaes' bereits 1900 geschriebene, 1902 erschienene Biographie hoffentlich für immer erlöst. Servaes hat zum erstenmal in größerem Zusammenhang auf die einzig dastehende künstlerische Genialität Kleists aufmerksam gemacht. Auch Noetfens mit seiner entschiedenen Abwehr von Krafft-Ebing's Diagnose muß hier erwähnt werden.

Zweimal ist der Versuch gemacht worden, Kleist aus seinen Briefen reden zu lassen. Das schöne Beispiel der Buchnerschen Freiligrath-Biographie konnte dazu ermutigen. Arthur Cloesser hat im fünften Bande der Tempel-Ausgabe, die in Nr. 9 des laufenden Jahrgangs der Grenzboten schon besprochen worden ist, eine ganz ausgezeichnete, vollständige Biographie gegeben, in der er jeden Abschnitt durch eine geschickte Auswahl der sprechendsten Briefe erläutert. Neuerdings hat Ernst Schur

(„Heinrich v. Kleist in seinen Briefen“, Schiller-Verlag, Charlottenburg, M. 2.) den Versuch in etwas anderer Weise wiederholt. Er schickt seiner Briefauswahl eine Abhandlung über den Charakter und die Bedeutung der Briefe voraus, die er eigentümlicherweise „reflexionslos“ nennt und darum höchstens neben den Werther stellen könnte. Werther reflexionslos! — Dann folgt eine kurze Übersicht über die Lebensdaten, und im übrigen sollen die Briefe für sich selbst sprechen. Die Auswahl ist gut getroffen; aber die übertriebene Geiztheit gegen die philologische Kleist-Arbeit, die selbst die Bemühungen um Aufklärung der Würzburger Reise als „Philologismus“ empfindet, ist undankbar gegenüber den Leistungen der Kleist-Philologie. Das dilettantische Kollatieren mit dem Abseitsstehen von der Kunst und die mit allen Mitteln der Philologie bewirkte Glanzleistung der Ausgabe von Erich Schmidt, die eben durch die völlige Beherrschung des Kleist-Framms in sicherer Führung zu den Höhen der Philologie emporsteigt — was für ein Unterschied! Um Erich Schmidt und seine Mitarbeiter: Minde-Pouet, den feinfühligsten Untersucher des Kleistschen Stils und Herausgeber der Briefe — eine Leistung philologischen Fleißes, der Schur alles verdankt — und Reinhold Steig, der Kleists Berliner Kämpfe aufgeklärt hat, um die Kleist-Ausgabe dieser drei Fachleute (Leipzig, Bibliographisches Institut) gruppiert sich die neuere Kleist-Forschung; alle späteren Ausgaben sind ihr mehr oder minder verpflichtet. Neben der vollständigen sechsbändigen Ausgabe des Inselverlags zu Leipzig, die Wilhelm Herzog besorgt hat, ist noch die zweibändige, für weitere Kreise rechnete Sammlung der Goldenen Klassiker-Bibliothek (Berlin, Bong & Co., Preis M. 3.50) zu erwähnen. Eine sehr glückliche und auf gründlicher Kenntnis beruhende Biographie bietet das Bändchen von Hubert Noetfens (Leipzig, Quelle u. Meyer, 1907). Gustaf Bethly (Heinrich v. Kleist, der Dramatiker, Straßburg, Rudolf Weust) überrascht zunächst durch mangelnde Sachkenntnis. Typisch ist es, daß der Verfasser behauptet, die Schöffensteiner (1802) stünden „im Banne der romantischen Schicksalstragödie“! Aber das ist eine alte Geschichte: Kleist kommt später als Schiller und Goethe und ist Romantiker! Sieben Jahre nach den Schöffensteiner erschien die erste romantische

Schicksalstragödie. Übrigens verfehlt Bethlys Schrift u. a. durch eine vorzügliche Analyse der Penthesilea und eine etwas primitive, in ihrer Art aber klare „Betrachtung über das dichterische Schaffen.“ Das umfangreichste Werk liegt in Meyer-Benfey's Buch „Das Drama Heinrich v. Kleists“ (1. Band, Göttingen, Otto Hapke, 1911) vor. Der Verfasser will, was noch nicht genügend geschehen sei, „das Verständnis der Dichtungen als Kunstwerke nach Inhalt und Form“ kennen lehren. Das grundgelehrte, nur etwas weisichweilige Buch kann nicht mit ein paar Worten erledigt werden. Mit einzelnen herausgegriffenen Urteilen würde man dem Verfasser Unrecht tun. Nur dies eine: Mit aller Entschiedenheit betont Meyer-Benfey, daß Kleist als Künstler alle deutschen Dichter überragt. Hat man bei Meyer-Benfey mehr den Eindruck einer verstandesmäßig überzeugten Begeisterung für den Dichter, so führt man bei der Lektüre der Neubearbeitung von Otto Brahm's Kleistbiographie (4. Auflage, Berlin, Egon Fleischel u. Co., 1911) in jedem Satze dem nachempfindenden Künstler, der intuitiv durch den dichten Schleier um Kleists Seele hindurchblicken durfte. Seit mehr als fünf- undzwanzig Jahren besitzen wir Brahm's herrliches Buch, die Arbeit eines begeisterten, schon männliche Kraft bändigenden Jünglings; und nun hat ihm ein guter Geist die Kraft verliehen, den eigenen Jugendschwung zu übertreffen mit einer Leistung, die auch jetzt wieder, wie einst bei ihrem ersten Erscheinen, in der vordersten Reihe steht. Was sind die kunstvollsten Romane gegen eine solche Schilderung eines Menschen schicksals!

Erst in den letzten Tagen ist das Buch erschienen, das vorläufig den Höhepunkt der Kleistforschung darstellt: Wilhelm Herzog, Heinrich von Kleist (München, Beck, 1911. M. 7.50). Von allen andern Biographien unterscheidet sich Herzogs Buch durch die Gründlichkeit, mit der hier der Dichter in seine Zeit hineingestellt wird. Wie wir uns aus den Anmerkungen und der zum ersten Mal in einiger Ausführlichkeit gebrachten Biographie überzeugen, steht der Verfasser auf sicherer Höhe des Forschers und weiß das wissenschaftliche Nützliche zu führen, wie elner; aber in der Darstellung drängt sich nirgends der Gelehrte hervor. In Herzog

glüht die siegesbewusste Brust, seinen Leser zu überzeugen; er setzt seine Ansicht mit Leidenschaft auseinander, seine Begeisterung verleiht ihm einen Reichtum an Worten und Begriffen, den wir mit Erstaunen genießen. Seine Charakterisierung des Kleistschen Wesens, die Gegenüberstellung Kleistscher und Schillerscher Dichtung sind Bereicherungen unseres Wissens von der Poesie. Und auch, was Herzog der Vorarbeit anderer verdankt, wird in ihm neu lebendig. Das tiefe Gefühl für die erschütternde Tragik in Kleists Schicksal durchzittert das Buch von der ersten Seite bis zur letzten. Hebbels Verse bilden das Grundmotiv, das der Verfasser in der dithyrambischen Einleitung anschlägt; sie klingen untertönig durch das ganze Buch und werden im Ausklang wieder zur beherrschenden Melodie.

Er war ein Dichter und ein Mann wie einer, Er brauchte selbst den Höchsten nicht zu weichen, An Kraft sind wenige ihm zu vergleichen, An unerhörtem Unglück, glaub ich, keiner.

Fritz Tychow = Einbeck

Tagesfragen

Verstaatlichung der Schifffahrt. Das Schifffahrts-Abgabengesetz wird von verschiedenen Seiten heftig bekämpft, obwohl es zweifellos einen großen Nutzen haben wird, da dadurch erst die Möglichkeit geboten wird, ohne die Steuerschraube anzuziehen zu müssen, große Stromgebiete der Schifffahrt zugänglich zu machen. Sollte man zu diesem Ziele aber nicht besser auf anderem Wege gelangen können? Die Eisenbahnen hat man verstaatlicht. Will jemand behaupten, daß das dem Staat, der Allgemeinheit geschadet hat? Warum nicht auch die Schifffahrt verstaatlichen? Verteuert würde dadurch der Verkehr sicher nicht, im Gegenteil, er würde verbilligt werden können, und trotzdem würden ganz gewaltige Summen eingehen, die zum weiteren Ausbau der Ströme verwendet werden könnten, bis dann, wie bei den Eisenbahnen, auch noch ein Überschuß für den Staatsfädel erzielt werden würde. Bei den Eisenbahnen hat man seinerzeit die schwierige Aufgabe gelöst. Sollte es bei der Schifffahrt nicht auch gelingen? Das Reich müßte die Verstaatlichung durchführen. Reichsschifffahrt, das ist das größte Ziel, das wir auf verkehrspolitischen Gebiete augenblicklich haben. Ab.